

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 84.

Dinstag den 17. October.

1848.

Die Bürgerspitals-Stiftung in Laibach.

Von Johann Stejka.

Die Umstände, welche zur Erlangung des Bürgerrechtes in unserer Provinzial-Hauptstadt qualificiren, sind notorisch; *) der Leser wird mir daher deren Darstellung, so wie die Erörterung von Begriff und Ursprung dieses Rechtes, als nicht eigentlich in meinen gegenwärtigen Plan gehörig, erlassen. Aber die mit diesem Rechte verbundenen Wohlthaten und der vielfache Segen, welcher verarmten Familien, Witwen und Waisen daraus erwächst, sind zu wichtig, um nicht näher und allgemeiner bekannt zu werden, als es bisher der Fall gewesen, und deren Erörterung sind die nachfolgenden Zeilen gewidmet:

Die gedachten mit dem hiesigen Bürgerrechte verbundenen Beneficien theilen sich in zwei besondere Arten, nämlich:

1. In Stipendien, und
2. in eigentliche Versorgungsinstitute.

Die ersteren zerfallen:

- a) in Stipendien für dürftige Witwen verstorbenen Bürger;
- b) in Aussteuer-Stipendien für sich verheirathende Bürgerstöchter ohne Unterschied, ob der Vater bereits verstorben oder noch am Leben ist.
- c) In Studentenstiftungen für bürgerliche Knaben und Jünglinge.

Solcher Stiftungen nun gibt es mehrere von unterschiedlichen Stiftern, deren specielle Angabe hier um so überflüssiger erscheint, als dieselben ohnehin in Erledigungsfällen von Seite des Stadtmagistrates durch die öffentlichen Zeitungsblätter bekannt gemacht werden.

Zu den Versorgungsinstituten, auf welche lediglich bürgerliche Anspruch haben, gehört die sogenannte Bürgerspitals-Stiftung mit dem dermaligen Ertrage von jährlichen 5430 fl.

Diese Stiftung wurde von Elisabeth, Königin von Ungarn **) im Jahre 1345 errichtet. Die ursprüngliche Fun-

dation bestand in jenem Theile des nunmehr so ausgedehnten, sogenannten Bürgerspitalsgebäudes, in welchem die vor einigen Jahren aufgehobene und zu einem Handelsgewölbe umgestaltete Kirche, von der frommen Stifterin der heiligen Elisabeth gewidmet, sich befand. *) Außer dem Gebäude gehörten zur Stiftung mehrere in der St. Peters Pfarre gelegene Huben und bedeutende anderweite Capitalien. Im Laufe der Zeit erhielt diese Stiftung durch Schenkungen und Legate bedeutende Zuflüsse, darunter die vorzüglichsten sind:

- a) Laut Stiftung des Kaisers Friedrich IV. de dato oculi in der Fasten 1444 eine Anweisung von jährlichen 6 Pfund Wiener Pfennigen **), welche dem Bürgerspitals für die Verschgänge von Seite des Vicebomanthes ***)) zu verabfolgen sind.
- b) Laut Lehenbriefs vom Jahre 1469 am Allerseelentage, von Seite des Nicolaus Burggrafen zu Lainig wurde der Zehent von 14 zu Dragomet und St. Paul in der Pfarr Mannsburg liegenden Huben dem Bürgerspitals abgetreten.
- c) Laut Testaments des Blasius Casarin, Einnehmer am Karst und in Isterreich, de dato St. Andreas 1507, fielen 5 sicher nicht unbedeutende Huben diesem Institute zu. Dergleichen
- d) eine der Bruderschaft St. Sebastiani gehörige Wiese zu Rosenbach, laut Urkunde de dato Erchtag †) vor Aufahrtstag 1507;

damit wahrscheinlich in Verbindung gestandenen Umstände, daß sie nach dem Tode ihres Gemahls nach Neapel reiste und bei dieser Gelegenheit Laibach berührte, verdanken die Bürger dieser Stadt die Errichtung der in Rede stehenden wohlthätigen Stiftung.

*) Diese Capelle war schon im Jahre 1383 ein Opfer der Flammen. Wann sie wieder hergestellt wurde, ist unbekannt; so viel ist gewiß, daß sich im Jahre 1564, wo die Pest in Laibach wüthete und die meisten Einwohner die Stadt verließen, bei erfolgter Wiederkunft die evangelischen Edelleute und Bürger diese Capelle zugeeignet und darin ihren Gottesdienst gehalten haben. Diese Capelle war es, in welcher Bischof Thomas Ehrön den lutherischen Prediger von der Kanzel ließ. Hierauf wurde dieses Gotteshaus wieder dem Spital zugewiesen, auch demselben von dem Bischof Ehrön ein Caplan gegeben.

**) Ein Pfund Pfennige kam einem Gulden gleich, weil 240 Pfennige ein Pfund wogen und man damals nach Pfunden rechnete.

***)) Vicebomanth, so viel als Cameral-Verwaltungsamt.

†) Erchtag, auch Ertag, jetzt Dinstag. Von Pertha bei den alten heidnischen Deutschen genannt die Göttin der Erde, welcher dieser Tag gewidmet war.

*) Ob und in wie weit die Märztage des laufenden Jahres auch hierauf einen ändernden Einfluß geltend machen werden, bleibt dahin gestellt.

**) Dieselbe war eine Tochter Wladislaw's I., genannt der Kleine, Königs von Polen, vermählt im Jahre 1320 als dritte Gemahlin an Carl Robert, König von Ungarn, Sohn des Carl Martell, Königs von Neapel, aus dem französischen Hause Anjou, wurde Witwe am 16. Juli 1342 und starb als solche im Jahre 1381. Der Anverwandtschaft mit dem königlichen Hause Anjou und dem

- e) laut Stiftbriefs de dato Mittwoch vor Frohnleichnam 1515 der dritte Theil des dem Torny Perken gehörigen Zehents zu Eggdorf;
- f) laut Stiftbriefs de dato Montag nach dem Palmsonntage 1518 erhielt das Institut vom Bartholomäus Slauantsch 100 Pfund Pfennige, dann einen Acker und eine Wiese; desgleichen
- g) laut Stiftbriefs des Michael Osterker vom Jahre 1533, 100 ungarische Gulden a 80 kr. guter Landeswährung; und
- h) laut Resolution des Kaisers Ferdinand I. de dato 21. November 1549 jährlich um 40 fl. Getreide.

Statt des letzterwähnten Getreidequantums, dann des ad a) gedachten Geldbeitrages von 6 Pfund Pfennigen wird demals das Relutum von jährlichen 58 fl. aus der krainischen Provinzial-Cameral-Ausgabencasse dem Bürgerospitale ausbezahlt.

- i) Von der Frau Gertraud Frankheim erhielt das Bürgerospital nach dem Stiftbriefe ddo. 13. December 1555 einen Acker und Garten;
- k) von dem Ruprecht Kuplenig, weiland Domprobst zu Laibach, den Zehent von 26 in der Pfarre St. Peter gelegenen Huben, laut Stiftbriefs ddo. 14. April 1557;
- l) von der Frau Elisabeth Hribar laut Testaments vom 27. August 1558, 200 Ducaten in Gold und ein Haus in der Stadt;
- m) ferner nach dem Uebergabtsbrief ddo. 11. November 1567 zehn der Schneiderbruderschaft gehörige Unterthanen;
- n) durch Testament des Christoph Tropan ddo. 27. December 1661, 100 fl.;
- o) durch das Testament des Georg Scharfenek ddo. 12. März 1669 ein Capital von 400 fl., und
- p) durch die letztwillige Anordnung des Hans Leitner vom 3. Februar 1691 ein solches im Betrage von 500 fl.

(Schluß folgt.)

Wilhelm Weukels.

Frei bearbeitet nach Collin de Planey.

(S c h l u ß.)

Diese Anweisung auf die Zukunft wollte den Fischern nicht gefallen; indeß, da es nicht in ihrer Macht stand, den eigensinnigen Menschen zu zwingen, so fügten sie sich und spendeten ihm reiches Lob, um ihn, wie sie meinten, bei guter Laune zu erhalten.

Im Grunde glaubten eigentlich die Wenigsten daran, daß er ihnen das ganze Geheimniß anvertrauen werde. Die guten Leute beurtheilten Wilhelm nach sich selbst. Sie sahen ein, daß er, wenn er das Verfahren für sich behielte, in kurzer Zeit ein schwerreicher Mann werden müsse. Brauchte er doch nur in jeder Fangzeit die Fische seiner Nachbarn zu billigem Preise aufzukaufen, um sie späterhin mit dreifachem Gewinne zu verwerthen! Welch' eine Goldgrube mußte ein solches Monopol werden. Und diese Aussicht sollte Wilhelm wirklich aufgeben wollen, um die ganze Welt bei seiner Erfindung zu beherzigen? Das ging über den Horizont der ehren-

werthen Philister von Bierviet. Indesß — Wilhelm wiederholte mehrfach sein Versprechen, und hierdurch ermuthigt, machten die Gevattern und Freunde ihm den Vorschlag, er solle seine Erfindung als gutes Biervietler Kind nur den Häringsfängern des Ortes mittheilen. Doch auch davon mochte Wilhelm nichts wissen: er wollte großmüthig seyn; alle Welt sollte bei der Erfindung mit ihm und den Biervietlern zu gleichen Theilen gehen.

Uebrigens erwarb sich Wilhelm Weukels schon in diesem einen Jahre mit seinen Häringsen ein beträchtliches Vermögen. Die Häringszeit war längst vorüber und jedes Exemplar also eine Maritât, ein Leckerbissen. Dazu kam, daß die Erfindung ungeheures Aufsehen machte und also jeder der Curiosität wegen einen Haring nach der neuen Methode speisen wollte. Wilhelm aber war so klug, daß er den Preis steigerte, je tiefer er seinen Tonnen auf den Grund kam.

Da der Tag, an welchem Wilhelm sein Geheimniß weltkundig zu machen verheißen hatte, noch sehr fern lag, so boten mehrere Fischer ihren ganzen Scharfsinn auf, um dem Gevatter Weukels nachzuahmen und wo möglich noch zu überbieten. Doch weder in Bierviet, noch in einem andern Fischerorte gelang ein solcher Versuch, woraus wohl zur Genüge erhellt, daß Weukels Erfindung, so einfach sie uns scheint, ihre Schwierigkeiten hatte.

Am Morgen vor dem Tage, an welchem die Häringsflotte des Jahres 1390 auslaufen sollte, wurde Wilhelm Weukels von einer stattlichen Schaar Fischer aus Bierviet und der Umgegend in seinem Hause begrüßt und an die Lösung seines Verbrochens erinnert. Der junge Mann war mit Freuden bereit. Die Fischer zogen auf den Marktplatz und hier stieg der Erfinder auf eine Häringsstonne, von der herab er zu dem versammelten Volke reden und sein Geheimniß offenbaren sollte.

„Vor allen Dingen muß ich euch sagen, lieben Freunde und Gevattern,“ begann Wilhelm, „daß sich, wenigstens meiner Ansicht und meinen Erfahrungen gemäß, der Haring nicht hält, der vor Johannistag gefangen wurde. Ich muß ferner hinzusetzen, was ihr freilich Alle so gut wie ich wißt, daß der Häringskönig zu schonen und zu respectiren ist, wenn der Fang glücklich ausfallen soll!“

Nach dieser Vorbemerkung ging der Redner in schlichten Worten offen und ehrlich auf sein Verfahren ein, sprach davon, wie er zu demselben gekommen, wie er dasselbe nach und nach verbessert und welche Resultate er erlangt habe, und erklärte sich am Schlusse bereit, Jedem gern mit Rath und That zur Hand gehen zu wollen, damit Alle gleichen Segen von seiner nützlichen Erfindung ernten mögen.

Unter allgemeinem Jubelruf wurde Wilhelm Weukels nach Hause begleitet und eifriger, als je zuvor, ging es am folgenden Tage auf den Fang. Reicher Segen belohnte die Mühe der holländischen Fischer; Weukels Einsalzungsmethode wurde befolgt und bewährte sich über Erwarten gut. Das ganze Jahr hindurch wurden Häringsen gegessen und nach allen Gegenden Sendungen gemacht, welche bis Straßburg, Lyon und sogar bis Prag und Wien gingen. Durch Weu-

Kels wurde der Haring erst, was er ist, ein Leckerbissen für den reichen und späterhin eine wohlfeile Nahrung für den Armen, der sich in jenen Zeiten dieser Speise um so mehr freute, weil an Kartoffeln noch nicht zu denken war. Wie mancher Theuerung hat Weukels vorgebeugt, wie manche Hungersnoth gemildert! Ja, ein gemeinnütziger Mann ist ein großer Mann!

Vor Wilhelm Weukels Erfindung im Jahre 1339 wurden die Haringe zwar auch schon gesalzen, aber das Verfahren war so unvollkommen, daß sich der Fisch nur vierzehn Tage hielt, und bei Versendungen noch schneller verdarb, weil der Fang mitten in den Sommer, also in die heißeste Jahreszeit, fällt.

Das Verfahren, welches Wilhelm Weukels erfand, ist bis auf diesen Tag dasselbe geblieben. Sobald der Haring gefangen ist, erhält er einen Schnitt in den Hals und die Eingeweide werden bis auf die Milch oder die Eier herausgenommen; hierauf wird der Fisch in süßem Wasser gewaschen und in einen mit einer starken Lake von Wasser und Seesalz versehenen Kübel gelegt, in welchem er zwölf bis fünfzehn Stunden liegen bleibt. Kommt er aus der Salzbrühe, so wird er geschuppt und nun in Tonnen verpackt, deren Boden sowohl, wie jede Haringsschicht mit Salz bestreut wird. Dieß ist der sogenannte weiße, gesalzene oder Pöckel-Haring.

Soll der Haring ein Bäckling, ein geräucherter Haring (französisch sauer oder sauret von zoor, plattdeutsch soor trocken) werden, so läßt man ihn vier und zwanzig Stunden in der Salzbrühe und spießt ihn dann an dünnen Holzstäbchen (plattdeutsch Speisen) auf; man „spielt ihn an,“ (brochetter) und hängt ihn in eigends dazu eingerichteten Rauchfängen auf, in denen ein Rauchfeuer, das wenig Flammen gibt, unterhalten wird. Hier bleibt der Haring, bis er trocken und geräuchert, bis er zoor genug ist, was in vier und zwanzig bis sechs und dreißig Stunden in der Regel der Fall ist. In diesen Rauchfängen werden Tausende zugleich „gesoort.“

Wilhelm Weukels starb reich, geehrt und hochbetagt im Jahre 1449; er stand seinem Fischergewerbe, das ihn zum begüterten Mann gemacht hatte, bis an's Ende seines Lebens rüstig vor. Des unsterblichen Verdienstes eingedenk, welches Wilhelm sich um ihr Geschäft erworben, errichteten die Haringsfischer ihm in Bieroliet ein Denkmal auf seinem Grabe.

Ein Gebrauch, den Wilhelm Weukels im Jahre 1390 einführte und der sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, ist der, daß in jedem Jahre zu Anfang des Junimondes alle Fischer, die auf den Haringfang auslaufen wollen, vom Capitän bis zum Schiffsjungen von ihrem Ortsbürgermeister eidlich verpflichtet werden, daß sie vor dem 25. Juni, eine Stunde nach Mitternacht, keinen Haring fangen wollen. Hierauf erhält jeder Führer einer „Buis“ (ein Fahrzeug von 34 bis 30 Last) eine Bescheinigung und nun geht die Haringsslotte unter Kanonensalven in die See. So lange Holland den Haringfang fast allein in Händen hatte, liefen oft über tausend Buisen zugleich aus. Auch findet der Brauch Statt, daß der Fisch, welcher dem Haringzuge gewöhnlich vorangeht, ins Meer

zurückgeworfen wird. Die Haringsfänger nennen ihn Farie oder Haringskönig.

Die Mannschaft, welche den ersten Haring fing, wird von der ganzen Buisenflotte mit Jubelruf und Schüssen begrüßt. In früherer Zeit wurde dieser erste Haring dem Bürgermeister von Amsterdam gebracht, der den glücklichen Fänger mit einer goldenen Schaumünze beehrte. Jetzt bekommt der König von Holland den Erstling und belohnt die Gabe mit einer Prämie in Ducaten.

Schließlich wollen wir noch einer Ehre erwähnen, welche Wilhelm Weukels fast hundert Jahre nach seinem Tode von einem Monarchen zu Theil wurde, der groß genug war, um die unscheinbare Größe würdigen zu können. Der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, Carl V., machte im Jahre 1536 von Gent aus eine Reise, um die Befestigungsarbeiten an der Küste von seeländisch Flandern in Augenschein zu nehmen, und kam nach Ysendick. Die verwitwete Königin von Ungarn, seine Schwester, und ein Theil seines Hofgesolges begleiteten ihn. Seiner löblichen Gewohnheit gemäß fragte der Kaiser nach den Sehenswürdigkeiten des Ortes.

„In Ysendick nichts Besonderes!“ antwortete der Lootse, der die Schaluppe führte, in welcher der Kaiser die Inspectionsreise machte. „Aber wenn kaiserliche Majestät das kleine Fort Bieroliet, eine Stunde von hier, besuchen will, so wird sie etwas Höchstmerkwürdiges sehen können, Wilhelm Weukels Monument.“

„Wer ist der Weukels?“ fragte Carl V.

Der Lootse wurde blutroth, denn er glaubte, die Majestät habe ihn mit dieser Frage zum Westen. Wie konnte jemand nicht wissen, wer Wilhelm Weukels gewesen sey!

„Kaiserliche Majestät,“ antwortete der Lootse mit kaum verhehltem Groll, „Wilhelm Weukels ist der Mann, welcher die Kunst erfand, Haringe zu salzen und zu verpacken, wie jene, dieselben zu räuchern.“

„Er war der Gründer von Flanderns und Hollands Wohlstande,“ sagte Carl der Fünfte jetzt mit dem ihm eigenen Scharfblicke und Ernst. „Ehre den nützlichen Männern! Das Fort von Bieroliet war des Besuches nicht werth; doch jetzt wollen wir hinfahren, um auf Wilhelm Weukels Grabe zu Ehre und Gedächtniß des Mannes einen Haring zu essen!“

Der Kaiser fuhr nach Bieroliet und aß am Grabe des Fischers Wilhelm Weukels einen Haring. Diese Anerkennung war eine Aufmunterung für den Haringfang, welcher dem kaiserlichen Schatze goldene Früchte trug. Noch nach Jahrhunderten ward in Bieroliet des Tages rühmlich gedacht, wo die Majestät den nützlichen Mann also geehrt hatte.

Feuilleton.

Eine Speculation. — Im „Osterr. Courier“ wird erzählt, daß vor einigen Tagen ein pensionirter Beamte in Wien ein Schreiben per Stadtpost erhalten habe, worin er mit freundlichen Worten ersucht wurde, sich in ein genau bezeichnetes Zimmer im „Hotel zur Stadt London“ zu einer wichtigen Besprechung einzufinden. Als derselbe, dieser Einla-

ding folgend, in das bezeichnete Zimmer eintrat, kamen ihm jene zwei Frauenzimmer entgegen, welche, eine wie die andere 19 Jahre alt, sich schon durch öffentliche Blätter getragen hatten, wovon sie den überraschten Heirathscandidaten par force auch sogleich in Kenntniß setzten, mit dem Zusätze, er solle wählen, ob er lieber eine eheliche Verbindung oder ein freundschaftliches Verhältniß eingehen wolle. In letzterem Falle wurde eine monatliche Unterstützung von 20 fl. C. M. als Freundschafts tribut beantragt. Der Beamte zog sich aber mit höflicher Entschuldigung aus der Klemme.

Arbeiterhalle. — In der Pariser Präfector arbeitete man in diesem Augenblicke die Pläne zum Bau dreier colossaler Arbeiterhallen aus, deren Zweck darin bestehen soll, das alte Herbergswesen zu ersetzen und arbeitslosen Gesellen und Tagelöhnern zum Versammlungsort zu dienen, wo sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegenseitig täglich einfinden können. Diese Hallen werden gedeckt seyn und sollen, außer zu den Arbeit-Geschäften, auch noch zu gewerblichen Lehrvorträgen dienen, welche Staats-Professoren daselbst halten werden. Das Faubourg St. Marceau, das Faubourg du Temple und die Rue pepiniere werden als die Punkte bezeichnet, auf denen sich die drei Arbeiterhallen erheben sollen. Dem Vernehmen nach beschäftigt man sich auch in Wien seit einiger Zeit mit einem ähnlichen Plane.

Lichnowsky und Auerwald. — Der Thatbestand der Ermordung Lichnowsky's und Auerwald's in Frankfurt stellte sich noch gräßlicher heraus, als man ihn sich erzählte. Die Mörder zerbrachen dem Ersteren, ehe sie ihn tödteten, die Arm- und Beingelenke, ja sie knickten ihm jedes einzelne Fingerglied, dann hefteten sie ihm ein weißes Tuch auf die Brust, wie eine weiße Scheibe, und schossen nach ihm. Während Auerwald sogleich unter Knüttel- und Senseschlägen erlag, lebte der Fürst noch 6 Stunden. Bergens hatte er die Cannibalen gebeten, ihn rascher zu tödten. Mit vollem Bewußtseyn nahm er Abschied von seinen Freunden, dictirte noch seinen letzten Willen und starb, ohne einem Schmerzenslaute den Weg über die Lippen zu gestatten.

Papierkorb des Amüsanten.

Die Zeit hat stark in ein Fach des Sechskastens der Begebenheiten gegriffen. Der Buchstabe **C** spielt eine bedeutende Rolle in unserer Zeit: Camarilla, Communismus, Cavaignac, Carl Albert, Cholera, Constitution.

Als jüngst den sämtlichen Mitgliedern des Stuttgarter Theaters die Entlassung ankündigt wurde und viele klagten, sagte der Intendant Baron Gall: „Wenn sich der König der Franzosen eine plötzliche Entlassung gefallen lassen mußte, werden Sie sich, die Sie doch keine Könige sind, wohl dasselbe gefallen lassen können!“ — Schöner Trost!

Bei einer Probe des Stückes: „Der Elefant des Königs von Siam“ hatte man den Elefanten aus dem botanischen Garten auf die Bühne gebracht. Er verhielt sich ganz gut; als er aber das Buch des Souffleurs bemerkte, fing er an, darin zu blättern und nach einiger Zeit verschlang er es. Wie selten hat ein Schauspieler seine Rolle und ein Stück so ganz inne, wie dieser Elefant! —

Laibacher Schaubühne.

Den ersten 3 Vorstellungen der verfloffenen Woche („Waffe aus Genf“, „Ein weißes Blatt“ und „Ehrlich und Jude“) beiwohnen verbindert, muß ich mich auf die andern 3 Stück beschränken. — Donnerstag am 12. October: „Die Basilide“, Original Lustspiel in 3 Acten von Ve-

ger. Die Vorstellung gewährte viel Amusement. Ein Bild des Hoffens Königs Ludwig des XIV. von Frankreich darstellend, behandelt es zwar keine neue Idee, indem man den Einfall der Marquise de la Regniere, ihrem Bräutigam, Grafen von Braufort, in der Verkleidung als ein Gärtnermädchen sich vorzustellen, nicht neu nennen kann, aber die Scenizung ist gelungen und die Handlung gewinnt durch die drastische Figur des bornirten Herrn v. Kochaur ungemein. Die einzige Personage des betrunkenen Obergärtners Constanz wirkt etwas löbend. Gestiftet wurde brav. Herr Posinger, als Herr von Kochaur, war ganz köstlich. Er liebt es, in derlei Rollen etwas stark aufzutragen, und hier war es eben am Plage. Herr Boulet gab den König mit feinem Anstand. Die Herren Rott (Graf v. Braufort) und Baudisch (Baptiste) entsprachen ihren Aufgaben, so wie Fräul. Große (Marquise de la Regniere) und Fräul. Posinger (Annette). Die Toiletten beider Damen war äußerst nett. — Samstag am 14. October zum ersten Male: „Das Pasquill“, Schauspiel in 4 (zu langen) Acten vom Freiherrn v. Maltiz. Ein zeitgemäßes, in seiner Art wirksames, viel Wahrheit enthaltendes, aber zu weit ausgehobenes Stück, das endlich Darsteller und Zuschauer ermüden muß. Wüßte man nicht aus dem Zettel, daß es einen Mann zum Verfasser hat, wärd'ich, man müßte glauben, es rühre von einer redseligen Dame her. Der Dialog hat in einigen Scenen wirklich dichterischen Schwung: die Charaktere des Fürsten und des Ministers sind gut gezeichnet, Advocat Hermann ist das echte Bild eines freien Deutschen, ingleichen der Bonnavant Baron von Hutten superb, nur der Titularrath Spürting ist eine durchaus anwidrige Caricatur. Es mag Rätze gegeben haben und noch geben, die kein Lamen mundi sind; ein solcher Schafskopf, wie dieser Spürting aber ist ganz undenkbar, daher unnatürlich. Zur noch größerer Anwidrigkeit ist Polizeirath Spürting auch noch taub und hinkend und so ganz ungenießbar. Wir bewunderten bei der Darstellung dieser Caricatur nur die Lunge des Herrn Posinger, der übrigens diesmal des Guten zu viel that. Die zwei Scenen des Advocaten Hermann mit dem Scheintrath und Minister v. Fleckenstein und mit dem Fürsten, dann die Scene mit dem Ducaten zwischen Hermann und Marie sind des Stückes Hauptpunkte und wurden auch vom Publicum durch lebhaften Hervorruß der Betreffenden gewürdigt. Das Verhör aber im 4. Acte war in der That ein Drebenszwang. Bei gehöriger Kürzung der vielen unerquicklichen Längen würde dieses Stück in der That äußerst interessant seyn und das Publicum anlocken, weil es mit seltener, treffender Freimüthigkeit Gebrechen geißelt, die der Bureaucratismus und die Camarilla vergebens in Abrede zu stellen versuchen. Herr Baudisch spielte den Fürsten mit Anstand und Würde; Herr Negger repräsentirte den harten Absolutisten von Fleckenstein brav, und Herr Boulet als der lebenslustige Baron von Hutten, ließ nichts zu wünschen übrig, wie wir es von ihm gewohnt sind. Herr Rott gab den Advocaten Hermann mit jenem edlen Feuer, jener Begeisterung, die dieser Charakter erfordert, wenn er wirksam seyn soll. Herrn Rott muß man einen besondern Fleiß in der Memorirung seiner sehr angestrengten Partien nachrühmen. Auch scheint er, wie ein echter Kunstjünger, wohlwollende Winke gerne zu beherzigen; er gewinnt mit jedem Tage ein größeres Terrain und steigt zusehends in der Kunst des anerkennenden Publicums. Fräul. Posinger wußte in die Partien der Tochter des Oberkellners Jacob jenes Gefühl, jene Einfachheit und Naivität zu legen, welche diesem Charakter zukömmen. Der stauderhaften Längen und Breiten wegen ließ am Ende das Stück ziemlich kalt. — Sonntag am 15. October: „Docteur und Friseur“, Posse mit Gesang in 2 Acten von F. Kaffner. Diese heitere Piece, die man zu den besten ihres Genres rechnen kann, wurde uns durch Fräul. Schiller, unsere Localsängerin par excellence, zu einem wahren Theaterchausé. Sie entwickelte in der Rolle der Friseurfrau ein so liebes, süßes, anmuthiges Spiel und sang besonders die zwei Acten im 2. Acte so ausgezeichnet, daß sie im Total- Eindruck alle ihre Vorgängerinnen von vielen Jahren her aus dem Gedächtnis schlug und daß wir sagen können, die umsichtige Direction habe durch diese Sängerin eine wahre Perle gefunden. Herr Boulet zeigte von Neuem seine Vielseitigkeit; er übernahm die dem Komiker zugehende Partien des Friseurs Kock und führte sie so maagnifique durch, daß wir sie nur von Moldt in ähnlicher Weise hier dargestellt haben. Man sollte ihm beim Hervorruß die herzlichsten Bravo's. Herr Schütz, als Fortschreiber Horner, spielte seinen unerheblichen Part ebenfalls gut. Die übrigen Mitbeschäftigten bewegten sich entsprechend. Die Vorstellung gehörte zu den heitersten und zugleich gelungensten der Saison; der Besuch war zahlreich und wird es heuer bei Pöffen gewiß immer seyn.

Leopold Kordesch.